

**Predigt zu Heiligabend: „Vom Wert unseres Christseins“
(Pfrin. Bettina Kretz)**

„Heut schließt er – Gott – wieder auf die Tür zum schönen Paradies“ heißt es in einem sehr alten Weihnachtslied (Nikolaus Hermann, 1554/1560). In der Mitte des Gartens Eden – des Paradieses – stand im Ursprung ein besonderer Baum. Er trug schöne, glänzende, verlockende Früchte: Wer davon aß, erlangte eine tiefe und umfassende Erkenntnis von allem, wie sie eigentlich nur Gott eigen ist. Und ein zweiter Baum stand in diesem Paradiesgarten: der Baum des Lebens. Wer von seinen Früchten aß, sollte ewig leben, wie es ebenfalls nur Gott eigen ist.



„Heut schließt er – Gott – wieder auf die Tür zum schönen Paradies“ – Gott lässt uns wieder ein in seinen Paradiesgarten mit dem Baum der Erkenntnis. Ein solcher Baum steht auch in Ihren Wohnzimmern: die roten, goldglänzenden Kugeln sind seine Früchte. – Diese Früchte versuchen uns allerdings nicht mehr; sie erinnern uns aber daran, dass wir Gutes und Böses nicht nur erkennen können – klug wie wir als Menschheit im Zeitalter der KI geworden sind – sondern sie erinnern auch daran, dass wir als Preis für diese Klugheit das Paradies verlassen mussten.

Wir stehen heute vor der Weihnachtstanne, singen Weihnachtslieder: „Welt ging verloren, Christ ist geboren“ und spüren die Spannung zwischen Paradies, das wir mit Weihnachten ersehnen und auch erleben wollen, und der Welt da draußen, vor dem Wohnzimmer mit dem geschmückten Weihnachtsbaum, wo Kälte, Hunger, Krieg, Anschlagsterror die Welt durchdringen genauso wie unsere Lieder. Heute schließt Gott das Paradies für uns auf und lässt uns blicken in „sein“ Wohnzimmer, wo alles ist, wie es sein könnte und sein soll – und doch nicht nur ist.

Der deutsche Theologe Rudolf Bultmann stellte am 24. Dezember 1964 in einem im Feuilleton der *Süddeutschen Zeitung* erschienen Artikel die Frage: „Was ist der Sinn unseres Weihnachtsfestes heute?“. Im Fortgang stellt er fest: „Gewiss hat das Ereignis der Geburt Jesu von Nazareth [auch] weltgeschichtliche Folgen gehabt, und gerne führt man dafür an, dass das Liebesgebot vorher in der menschlichen Ethik nicht die entscheidende Rolle gespielt hat wie seitdem“; und dann fährt er – es ließ mich aufmerken, ja aufschrecken – fort: „Aber wir wissen, und Gegner des christlichen Glaubens weisen oft darauf hin, dass das Christentum die Welt im Grunde nicht erneuert hat.“ – Die „neue“ Welt“ – also diejenige, die mit Jesus Christus ihren Anfang nahm – sei, so der Theologe, „nur für das Auge des Glaubens sichtbar geworden“. „Äußerlich gesehen“, aber „sei die Welt die alte geblieben“. (Bultmann, *Glauben und Verstehen* IV, 1964, 139; zuerst erschienen im Feuilleton der *Süddeutschen Zeitung* vom 24. Dezember 1964).

Theologisch würden wir dem vieles entgegenstellen, wo wir in unserem Christsein – gerade an Weihnachten – so gepackt und herausgefordert werden; wir würden vielleicht in unserem verletzten Glauben empört so antworten:

„Aber in Christus ist uns der Retter geboren; er hat für uns ein Licht in der Nacht entzündet, das niemals mehr verlischt, auch nicht in der schwärzesten aller Nächte; durch ihn sind wir mit Gott versöhnt, haben seine Gnade unter den Weihnachtsbaum gelegt bekommen und dürfen spüren, dass er uns die Tür zum Paradies mit Jesu Tod und Auferstehung wieder geöffnet hat: und dazu musste Jesus Mensch werden. Damit Gott Frieden mit uns mache aus Gnade und Liebe – jetzt, wo wir klug geworden sind und erkennen können, was gut, schlecht, Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit, Krieg und Frieden, Hass und Gnade bedeuten.“ Ja, so würde ich selbst antworten wollen. Und dass der Baum des Lebens unberührt für uns immer noch im Paradiesgarten warte und wir ihn daher mit glänzenden Augen an Weihnachten sehr wohl bewundern wollen.

Dann aber – so stelle ich selbst fest – muss das Christentum die Welt auch tatsächlich und wirklich grundlegend erneuert haben! Weil Gott tatsächlich und wirklich auf die Welt kam als Mensch unter Menschen, als Licht in der Finsternis, als Liebe in Hass, als Frieden im Krieg und so eine „neue Welt“ begründet hat – markiert als Wende im Jahr null.

Als Bultmann diese Feststellung in der *Süddeutschen Zeitung* am 24. Dezember vor knapp 60 Jahren veröffentlichte und feststellte: „Aber wir wissen, und Gegner des christlichen Glaubens weisen oft darauf hin, dass das Christentum die Welt im Grunde nicht erneuert hat“, lag der Zweite Weltkrieg etwa 20 Jahre zurück, und der deutsche Nachkriegsstaat – diese „neue Welt“ – war gerade 15 Jahre jung. Im Mai 1949 wurde das Grundgesetz als die Verfassung der Bundesrepublik Deutschland beschlossen. Das bemerkenswerte dieser neuen Zeit gerade für das post-nazi Deutschland: Das Grundgesetz stellt sich in der Preamble „in Verantwortung vor Gott und den Menschen“ und begreift sich als „beseelt von dem Willen, dem Frieden der Welt zu dienen“. Wenn das nicht der Beginn einer „neuen Welt“ sein können sollte?

Mit dem Grundgesetz wurde ein „Verfassungsbaum“ gepflanzt (Kirchhof 2023) und in unsere „alte Welt“ gesetzt, damit die alte Welt sich erneuere. Würden wir nun diese neue Welt in Grundwerten beschreiben, so lauteten diese: unantastbare Menschenwürde für jeden und jede Einzelne, angeborene Freiheit, Gleichheit vor dem Gesetz ohne Ansehen der Person, existenzsichernde soziale Zugehörigkeit.

Diese Früchte sind nicht erst als Reaktion auf das nationalsozialistische Unrechtsregime entstanden, sondern liegen außerhalb von Gesetzgebung und Verfassungsrecht: Sie sind gewachsen am Baum, der unserer Religion zugrunde liegt – in ihr wurzelt das entscheidende und weihnachtlich-revolutionäre Verständnis, dass Menschenrechte und Menschenwürde Gott gegeben sind: „Eine Grundlage der Menschenrechte und der modernen Verfassungsstaatlichkeit ist das Christentum“ – so schreibt ein ehemaliger Bundesverfassungsrichter im Jahr 2023. Eingebettet ist der Satz in das Bild der Verfassung vom Baum, „dessen Humus gehegt und gepflegt werden muss“. Das bedeutet andererseits: Wird das Christentum geschwächt, so der Verfassungsrichter, „verlöre der Verfassungsbaum eine seiner Wurzeln“.

Heute an Weihnachten werden wir mit der Geburt unseres Religionsstifters – Jesus Christus – ins Licht der Bewusstheit gesetzt, dass wir Christen sind; dass mit Christus unsere Welt eine

neue werden soll und wir aufgerufen sind, welterneuend zu wirken, die Wurzeln des Christentums als Wurzeln unseres Staates zu stärken.

Wenn wir heute in dieser Gemeinschaft in der Christuskirche in Kehl Weihnachten feiern, ist es legitim, uns eine gewisse Religiosität zu unterstellen. Warum sonst wären Sie hier? Religiosität stellt „ethische Anforderungen an die Gläubigen“. Das sind nicht meine Worte, sondern die des Verfassungsrechtlers. Sie lauten so – man mag aufhorchen:

„Nächstenliebe üben, Trost spenden, Hoffnung begründen, Schuld vergeben. Der christliche Glaube führt zum menschengerechten, humanen Verhalten, sucht geistige Weite, das Diesseits übergreifende Vollkommenheit. Glaube ist letztlich die Sehnsucht nach Liebe. ‚Das Größte aber ist die Liebe‘. Christliche Glaubensgemeinschaften stiften Zusammenhalt und Vertrauen, bilden Verantwortungsgemeinschaften, sind insoweit Humus, aus dem Verfassungsstaatlichkeit erwächst.“

Wenn wir unseren Christbaum mit den Paradiesäpfeln betrachten, können wir also all dies als Früchte pflücken und erkennen, was das Christentum wachsen lassen kann an guter Frucht und im letzten halben Jahrhundert hat auch wachsen lassen. Lassen wir uns daran erinnern, machen wir uns diese Werte, bewusst und lassen das Gebot der Liebe und der Nächstenliebe an Weihnachten in uns leuchten: aus Gott, der auch in unser Wohnzimmer und Herz kommen will.

Ich möchte heute der Auffassung entgegentreten, dass mit Christus zwar eine neue Zeitrechnung, Zeitenwende, eine neue Welt begonnen, diese aber noch keinen sichtbaren greifbaren Niederschlag in dieser Welt gefunden habe, also der Aussage widersprechen, „dass das Christentum die Welt im Grunde nicht erneuert hat“. Im Gegenzug schafft gerade auch unsere Weihnachtsreligiosität Verantwortung, die Früchte des Paradieses in dieser Welt fruchtbar werden zu lassen – in einer Welt, die aktuell von Krieg und Terror, Ungerechtigkeit und Ungleichheit überwältigt wird.

Das Christentum hat die Kraft, die Welt zu erneuern, und Christus dem Retter die Ehre zu erweisen, indem wir als Christen:

(1.) glauben, dass Gott Mensch geworden ist, damit wir Menschen werden und dafür eintreten, dass Menschen menschlich miteinander umgehen, dass wir darum die Menschenrechte als gottgegeben verstehen und sie damit für Mensch und Recht unverfügbar machen;

(2.) dass wir der Botschaft der Engel „Friede auf Erden“ folgen und darum für einen Frieden eintreten, der auf Gerechtigkeit basiert, in dem jeder Menschen geschützt ist und der Gewaltlosigkeit voraussetzt;

(3) den Menschen Gottvertrauen weitergeben und dadurch auch Selbstvertrauen und Vertrauen in die Menschen stärken;

(4.) aus der Erfahrung der Liebe Gottes eine Liebe wecken, die das Leben des Menschen begleitet und die nie endet;

(5.) Menschen in der Gottesbegegnung zur Nächstenliebe ermutigen und so karitative und diakonische Zuwendung reifen lassen;

(6.) den Menschen als frei, somit als verantwortlich, auch als schuldig begreifen, ihm aber ein Vergeben und Vergessen ankündigen;

(7.) dem Menschen eine Hoffnung über den Tod hinaus zusprechen, dadurch der Angst vor dem Tod entgegenwirken;

(8.) in unserer Weltverantwortung und historischen Erfahrung nicht eng und kleinmütig, sondern frei und universal denken;

(9.) als geistliche Macht der weltlichen Herrschaft einen Gegenpol gegenüberstellen;

(10.) Freiheit in beherzter Weise wahrnehmen: mutig, von Verstand und Herz bestimmt, in offener Zuwendung zum Mitmenschen.

So könnten zehn Impulse lauten, an die uns der Weihnachtsbaum erinnert, der uns nach der Vertreibung aus dem Paradies durch Christus wieder Einblick ins Vollkommene gewährt – klug, wie wir geworden sind. Nehmen wir Weihnachten als Anlass zu dieser Beherztheit, die uns Christen ermutigt, gerne Christen sein zu wollen. Amen.